

# In freier Stunde

« Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ »

Nr. 280

Posen, den 5. Dezember 1929

3. Jahrg.

## Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(14. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

Bolle grinste über das ganze Gesicht, als er wieder eintrat.

„Ich hab 'nen Hund!“ sagte er leise. „Till heißt er. Der kann keinen Ton Musik vertragen. Den habe ich damals abgerichtet, als meine Frau Musikunterricht nehmen wollte. Passen Sie auf!“

Der Virtuose begann.

Was er jetzt brachte, war eine Gipfelleistung.

Es war allen, als habe sich eine Schar von tausend Mäusen in das Innere des Klaviers geslüchtet und jage angstvoll hin und her, einen Ausgang suchend.

Doch mitten im Spiel erklang plötzlich aus dem Nebenzimmer ein jammervolles Heulen. Till, der Hund, schrie und klagte wie ein Kind.

Der Virtuose wurde unruhig. Die Gäste auch. Frau Bolle nicht minder. Sie warf ihrem Gatten einen Blick zu, der ihn anklagte. Aber Bolle machte ein kreuzbraves Gesicht.

Der Hund heulte weiter. Umsonst versuchte der Virtuose, ihn zu übertönen. Alle Register zog er, und hämmerte, daß das arme Klavier in Dur und Moll zu gleicher Zeit jaulte und schrie, aber es nützte nichts. Der Hund setzte sich mit seiner durchdringenden Stimme durch . . . bis Frau Bolle hochrot vor Zorn aufstand.

Da wandte sich Bolle um und ging hinaus, ließ den Hund wegbringen.

Aber eins hatte er erreicht. Der Virtuose war aus der Inspiration gerissen und beendete sehr rasch seine Zukunftsmusik.

Eine kleine Pause trat ein.

Grete strich an Bolle und Karl vorbei.

Leise fragte sie: „Sind die Stiefel noch dran? Das war entsetzlich!“

Doch sie blieben nicht lange verschont. Weiter ging es.

Die Herrin des Hauses brachte einen Polen, der an der Oper in Warschau gewesen sein sollte.

Der Pole sang . . . nicht laut, aber dafür schlecht. Außerdem harmonisierte er mit seinem Begleiter nicht so recht. Er war immer einen halben Takt voraus. Abgesehen von seinen falschen Tönen und seiner schrillen Höhenlage — in der Mittellage taugte die Stimme nichts, und Tiefe war nicht vorhanden — war er nicht übel.

In einer Pause zwischen den Liedern sagte ein langer, schwarzbärtiger Herr zu Bolle: „Sie sind wohl oft zu den Soireen hier?“

„Bewahre! Vor einem Jahr war ich das letztemal dabei.“

„Ist ja auch zum Köhen!“ sagte der Herr. „Ich bin das erste- und letztemal hier.“

„Kann ich verstehen!“ sagte Bolle gemütlich und wechselte mit Karl einen Blick.

„Wie finden Sie die Hausfrau?“ fragte der Gast.

„Na, da ist nicht viel los.“ sagte Bolle mit Gefühl.

„Entsetzlich. Angezogen wie ein zwanzigjähriges Mädchen, und ich tatiere, daß sie mindestens fünfzig ist. Vielleicht auch noch älter. Den Mann bedaure ich.“

„Sie sind 'n Menschenfreund!“ sagte Bolle leise. „Stimmt, der Mann ist zu bedauern. Aber sonst ist es hier nicht übel.“

„Hm! Am liebsten würde ich fortgehen. Kommen Sie mit? Wir gehen nach der Barbarina. Da ist Leben und

da sind nicht solche aufgetakelten Schraubendampfer mit Musikkimmel.“

Bolle sah ihn begeistert an.

„Barbarina! Famose Sache. Aber ich kann hier nicht fort.“

„Sie haben Verpflichtungen. Wohl Gattin mit?“

„Ich bin der Hausherr. Der aufgetakelte Schraubendampfer . . . ist meine Frau.“

Es kostete Karl alle Mühe, nicht in ein wütendes Gelächter auszubrechen, denn der Gast machte ein entsetztes, verlegenes Gesicht und wußte nicht, was er sagen sollte.

Doch Bolle half ihm gemütllich aus der Verlegenheit.

„Ich nehm's Ihnen nicht übel!“ sagte er leise. „Aber spielen Sie Skat?“

Der Gast atmete befreit auf und nickte dankbar. Dann ließ er sich von Bolle fortziehen.

Auch Karl folgte ihm leise nach.

Die Sängerin begann eben ihr süßes Landeradel.

Gottlob, der Diener sah die Männer hinter dem schweren Vorhang in das verschwiegene kleine Rauchkabinett verschwinden.

Er wußte nun, was seines Amtes war.

\* \* \*

Im Rauchkabinett sagte Bolle zu dem fremden Gast:

„Und mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich bin Legationsrat Schuhmacher, eingeladen durch Professor Weineweber.“

„Ich bin Bolle. Schön willkommen in meiner Klause. Hier erreicht uns kein Ton.“

„Sie nehmen es mir doch nicht übel, Herr Bolle?“

„Bewahre, denn Sie haben recht. Herr Legationsrat. Sehen Sie, meine Frau hat das Geld meßhugge gemacht und ich erwarte nun, daß sie wieder vernünftig wird. Ich kann ihr nicht verbieten, wenn sie sich vor den Menschen lächerlich macht. Sie haben vollkommen recht: aufgetakelter alter Schraubendampfer. Sie ist es. Spielen wir 'nen Skat zu dritt.“

„Einverstanden!“

„Gut! Bitte brennen Sie sich an, meine Herren. Uebrigens . . . ich muß noch vorstellen: Mein Betriebsleiter, Herr Karl Große.“

Der Legationsrat klemmte das Monokel ins Auge.

„Karl Große! Da haben Sie eine riesige Ähnlichkeit mit einem Freunde von mir. Ein gewisser Hermann von Große, war bei der Botschaft in Paris. Sohn von Geheimrat von Große in Köln. Sind Sie mit der Familie verwandt?“

„Ich bin zwar auch aus Köln. Aber die Familie kenne ich nicht.“

„Wäre ja nur Zufall.“

Die Zigarren brannten. Die Karten flogen. Der Skat begann.

Beim zweiten Spiel schlug das Glöckchen an.

Die drei Männer traten heraus und klatschten lebhaft mit. Dann ging der Skat weiter.

Das ging so während der ganzen musikalischen Soiree, die kein Ende nehmen wollte.

Umsonst suchte die kleine Tochter des Musikprofessors ihren Tischherrn. Der war wie vom Erdboden verschwunden.

Grete ließ sich einmal sehen und rief scherzend in den kleinen Raum: „Drei glückliche Deserteure!“

Die Männer lachten ihr zustimmend zu.

\* \* \*

Es geht alles einmal zu Ende. Auch die musikalischen Ersauffe erschöpften sich nach und nach.



Die Diensthöten kamen, um den Saal zu lehren, die älteren Herrschaften zogen sich in das große Rauchzimmer zurück, während die Jugend wartete, daß der Tanz beginne.

Endlich war es so weit.

Karl verabschiedete sich von seinen Partnern und trat zu Grete Bolle, die mit dem Baron zusammenstand.

Grete war leicht verlegen als er kam.

„Ich habe Herrn Große den ersten Tanz versprochen,“ sagte sie zu dem Baron. Der verbeugte sich mit leichtem Spott in den Mundwinkeln. Der erste Tanz war ein Tango.

Nach den ersten Taktten hatten sich Karl und Grete zusammengefunden, und sie gingen in dem wundervollen Rhythmus des Tanzes auf.

Grete spürte voll Freude, daß Karl ein vollendeter Tänzer war. Und das merkte nicht nur sie, sondern das sahen die zahlreichen Augen, die zusahen.

Ein famoseres Paar!

Wie sie sich im Tanze ergänzten. Es war ein Vergnügen, ihnen zuzusehen.

Gretes Wangen waren leicht gerötet. Karl sah, als er sie betrachtete, wie schön das Mädchen doch eigentlich war. Und es freute ihn sehr, daß sie keinerlei Schminke oder Puder angebracht hatte.

Ihr Antlitz war von einer seltsamen Gleichmäßigkeit. Die Augen waren tief und voll Innigkeit. Und diese Innigkeit blühte jetzt im Tanze erst richtig auf, wurde zur lodernen Freude.

Als der Tanz zu Ende war, leuchtete Grete bedauernd auf.

„Schon vorbei! Das war himmlisch schön!“

„Ja! Es liegt ein gutes Teil Freude des Daseins im Tanz.“

Er sah ihre erstaunten Augen und fuhr fort: „Sie haben mich wohl für einen Bedanten gehalten, gnädiges Fräulein?“

„Nein, nein! Aber ich glaubte, daß sie diesen äußeren Freuden des Lebens abhold sind.“

„Warum sollte ich das? Freude ist alles! Wer sich über einen Sonnenstrahl freuen kann, der ist der Sieger.“

Im Tanze floß nun der Abend hin.

Karl glitt aus einem Arm in den anderen. Seine Tischdame holte ihn zur Damenwahl, just in dem Augenblick, als auch Grete auf ihn zusteuerte. Das war eine fatale Situation.

Aber Karl fand rasch einen Ausweg.

„Wir tanzen zu dreien, wie in der neuen Operette „Die Kellerstufe“. Einverstanden?“

Und sie waren es.

Es machte ihnen viel Vergnügen und es ging wunderbar schön.

\* \* \*

„Gretel!“

„Papa?“

„Tanzt der Große gut?“

„Wundervoll! Am besten von allen.“

„Besser wie dein Baron?“

„Viel besser! Aber . . .“

„Er kümmert sich so wenig um mich. Nur zu den Tänzen holt er mich und sonst läßt er mich mit dem Baron allein,“ sagte Grete ärgerlich.

„Tja, Gretel! Das sagst du so hin. Das kann er doch nicht, denn der Baron war doch dein Tischherr. Du hast ihn doch eingeladen.“

„Und immer flirtet er mit der kleinen abscheulichen Professorstochter.“

Bolle freute sich im tiefsten Herzensgrunde, als er das hörte.

Seine Jüngste hatte schon Feuer gefangen. Das war allernachst. Große mußte sein Schwiegerlohn werden, koste es, was es wolle!

„Wird nicht so schlimm sein! Weißt du, Große ist ein fröhlicher Mensch. Der lacht gern. Das darfst du nicht falsch verstehen. Weißt du was, Grete, wenn alles zum Tempel hinaus ist, da behalte ich Herrn Große noch ein bißchen da. Machen wir's uns noch ein bißchen fidel. Ich drehe euch das Grammophon auf und ihr tanzt. Weißt du, ich bleibe mit Große hinterm Vorhang, bis alles naus ist, dann kommst du zu uns. Einverstanden?“

Grete strahlte über das ganze Gesicht und nickte begeistert.

\*

An diesem Abend aber verlobte sich Grete Bolle mit dem Baron von Hochgelang.

Und das kam so:

Karl Große stand inmitten einiger junger hübscher Damen und scherzte und lachte mit ihnen.

Er fühlte sich in seiner besten Stimmung, seine Augen leuchteten vor heller Freude, und alle Lebenslust in ihm war munter.

Grete Bolle sah ihn.

Sie mühte sich, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber er reagierte nicht. Er sah sie wirklich nicht und Grete glaubte, er wolle es nicht sehen. Da gewann der Trotz Gewalt über sie.

Und in einer unbegreiflichen Laune — sie hat sich später nie selber darüber Rechenschaft geben können, warum sie diesen Schritt getan — nahm sie die Werbung des Barons, der sie just in diesem Moment anbrachte, an.

Gerührt schloß Mutter Bolle das Brautpaar in die Arme. Alle Anwesenden gratulierten. Nur Bolle nicht. Denn der sah traurig in seinem kleinen Rauchzimmerchen.

Recht müde sah er aus.

Karl, der seinen Glückwunsch auch abgestattet hatte, kam zu ihm herein.

„Kommen Sie, Herr Bolle. Sie dürfen dem Glück Ihrer Tochter nicht hinderlich sein.“

„Dem Glück!“ sagte Bolle mit gesenktem Haupte. „Dem Glück! Meinen Sie's wirklich, Herr Große?“

„Ja freilich! Sie wird eine Baronin von Hochgelang. Das ist doch für ein junges Mädchen allernachst,“ sagte Karl, und es war wie Spott in seiner Stimme.

Bolle übermannte die Wut. „Dei is Dred! Ein großer Dred!“

Größe legte die Hände auf Bolles Schultern.

„Herr Bolle, die beiden sind noch nicht verheiratet. Warten Sie ab. Hoffen Sie, daß alles gut wird.“

In Bolles Auge war eine große Frage, aber der Junge gab ihm darauf keine Antwort.

Bolle ging mit ihm zusammen hinaus und beglückwünschte das Brautpaar.

Grete machte aber durchaus nicht den Eindruck einer glücklichen Braut. Sie versuchte Stolz und Freude zu mimieren, aber es wollte ihr, die keine Verstellungskünstlerin war, schlecht gelingen.

\* \* \*

Die Gäste hatten die Villa verlassen.

Die Diener hatten ausgeräumt. Nur Bolle saß noch mit Karl in dem kleinen Rauchgemach. Stumm saßen sich die beiden gegenüber.

„Wenn . . . wenn“, begann Bolle, „ . . . ich meine Grete an den Baron verliere, dann . . . dann weiß ich nicht mehr, für was ich arbeit'. Nee, nee, Herr Große, reden Sie mir nicht zu. Es hat kein Zweck. Ich häng an meine Jüngste. Die war mir noch geblieben, die hat mir — wenn sie auch manchmal ein bißchen verdreht war — immer noch Freude gemacht, und nun soll ich sie dem Monokelmenschen geben, dem eingebildeten Affen. Ob einer von heißt oder nicht, das ist ja schnuppe. Aber 'n Kerl soll's sein, über den man sich freuen kann. Das macht's für Bolle aus. Aber . . . der Baron, der kost mir doch nur Geld, weiter nicht. Bolle arbeitet weiter, wir vertun das Geld! heißt es dann. Ich hab's so satt.“

Der Vorhang bewegte sich.

Grete Bolle trat ein. Sichtlich verlegen war sie, als sie Karl erblickte.

„Vater, ich . . . ich suchte dich!“

„Ist gut, Grete. Ich sitz hier mit Herrn Große noch ein kurzes Weilchen zusammen. Wir haben uns eben über den Baron unterhalten. Wirst du nun doch Baronin von Hochgelang. Wie dei klingt! Bolles Tochter wird Frau von Hochgelang. Weeste, Grete, da mußte nun feudaler werden, sonst paßte nicht in die Familie. Jeden Tag mußte dich vorn Spiegel stellen und hundertmal sagen: Ich bin Frau von . . . Hochgelang.“

Grete sah ihren Vater stehend an.

„Papa . . . bist du mir böse? Ich weiß auch nicht, wie es so plötzlich gekommen ist. Ich . . . ach, es ist nun geschehen.“

Bolle erhob sich.

„Willst du noch mal mit Herrn Große tanzen? Jetzt wo du glückliche Braut bist, da kannst du das nicht mehr so oft. Das ist dann doch nicht mehr schicklich.“

Grete stand stumm und hatte das Haupt gesenkt, dann sagte sie leise: „Ach ja, Papa!“

Bolle schob sich in den Saal, wo der große Apparat stand, und stellte ihn an.

Er suchte eine Platte heraus und fand die wunderföllen Geschichten aus dem Wiener Wald, den Walzer der Lebensfreude, darin Lachen und Weinen in den Tönen ist.

(Fortsetzung folgt).



# Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

## 10. Alt-Kairo, Memphis, Matarija, Alt- und Neu-Heliopolis.

Um 8 Uhr früh, Freitag, den 19. April, kamen wir wieder in unserm Hotel in Kairo an. Leider gab es abermals für mich Unannehmlichkeiten mit dem Unterkommen. Ich wurde auf die andere Straßenseite in den 5. Stock ausquartiert und sollte mit Professor Rowalski ein Zimmer teilen, das nur ein Bett und eine Chaiselongue aufwies. Schon war mein Gepäck herübergebracht, aber auf das Zureden meines Freundes beschloß ich, einmal energisch zu werden und Ruck zu machen, zumal ich gehört hatte, es seien in unserm Hotel noch Zimmer frei. Und siehe da: der Plan gelang ausgezeichnet! Ich ging noch einmal ins Hotel hinüber, machte eine kleine Szene und erklärte mit großer Entschiedenheit, ich wünsche hier unterzukommen. Das wirkte! Ich erhielt bald ein kleines Zimmer, nahm dann ein Bad und versuchte hierauf nach der langen Eisenbahnfahrt und den vielen Aufregungen etwas zu schlafen. Unser Nationalhotel war übrigens ein vornehmes Absteigequartier, das Essen ausgezeichnet. Bei Tisch bedienten uns unter Aussicht von europäischen Kellnern meistens Neger, und zwar recht geschickt; man fühlte sich durch die schwarze Farbe keineswegs abgestoßen, zumal die Schwarzen auf jeden Wink aufmerksam waren und sogar leicht die Worte unserer Umgangssprache aufsaßen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch der kleinen Schuhputzer vor unserm Hotel Erwähnung tun, die ihr Geschäft gar gut verstanden. Raum bleibt man auf den Treppen zum Eingang ins Hotel eine Weile stehen, da hat einer dieser Knirpse schon einen unserer Schuhe erfasst und schaut uns mit seinen schwarzen Augen verschminkt und fragend an. Was nützt es, gegen seine Dienste zu protestieren! Schon pukt er darauf los, macht seine Sache auch ganz gut und erhält zum Lohne dafür seinen Piafter.

Am Nachmittag machten wir eine Fahrt nach dem im Süden Kairos gelegenen Alt-Kairo zur koptischen Kirche Abu Sarga (hl. Sergius), weil dort nach einer Legende die heilige Familie während ihres Aufenthaltes in Ägypten eine Zufluchtsstätte gefunden haben soll. Die rings verbaute, tief gelegene Kirche ist eine dreischiffige Basilika; der Chor ist durch ein hohes Holzgitter von der Kirche abgetrennt. Auf mehreren Stufen steigt man zur Krypta hinab, die gleichfalls durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe geteilt ist. Im Mittelschiff steht ein Altar in der Form altchristlicher Grabnischen; dort soll Maria mit dem Jesuskind geruht haben. Die Grotte steht beim Anschwellen des Nils unter Wasser. Gottesdienst findet in ihr nur am 1. Juni, dem Feste der Flucht der hl. Familie statt. Wenn auch die oben erwähnte Legende nicht begründet werden kann, so mag doch diese Kirche oder doch die Krypta eine der ältesten christlichen Kirchen Ägyptens sein.

Am Sonnabend, dem 20. April, suchten wir die Stätte des alten Memphis am linken Ufer des Nil auf. Von dieser einst hochberühmten und volkreichen Stadt, deren Geschichte bis zu dem ersten Pharaos Menes, also bis zum Jahre 3400 v. Chr. zurückgeht, und die noch im 13. Jahrhundert nach Chr. die Bewunderung des arabischen Reisenden Abdellatif erregte, sind nur zwei Ramses-Statuen übriggeblieben, die vielleicht einst den Eingang zum Tempel des Ptah, des Stadtgottes von Memphis, zierten. Die erste liegt in einem Palmenwald, das Gesicht nach oben gekehrt; sie besteht aus Granit; ihre Länge beträgt 8 Meter ohne die Krone, die 2 Meter lang ist; gestiftet wurde sie von der Tochter Ramses II.; ihr Bildnis ist links an der Statue zu sehen. Unweit davon liegt eine große Sphinx aus Alabaster, die schönste, die man bisher gefunden hat; sie ist erst 1912 freigelegt worden und hat eine Länge von 8 Metern, eine Höhe von 4 Metern und wiegt etwa 1600 Zentner. Einige Schritte weiter gelangt man zu einer Lehmhütte, in der die zweite Ramses-Statue unter einem Schutzbache liegt. Man steigt auf einer Holztreppe hinauf und ist ganz gefangen von dem schönen, lächelnden Ausdruck des Gesichts. Der Koloss ist aus hartem Kalkstein gefertigt und hatte vor dem Verlust der Beine eine Länge von 13 Metern; er ist auf Geheiß der Gattin Ramses II. hergestellt worden. Jetzt führen wir zum Haus Mariettes, des französischen Ägyptologen, der 1851 die Apisgräber entdeckte und von 1858 bis zu seinem Tode 1881 mit der Leitung der ägyptischen Ausgrabungen betraut war. Wenige Minuten davon liegt das Mausoleum der Apistiere. Ich wagte es, dorthin auf einem mit großem Geschrei angebotenen Esel zu reiten, zumal uns versichert worden war, daß die Eselstreiber von unserer Reiseleitung schon bezahlt seien. Trotzdem schrien sie in einem fort ihr Baltschisch uns ins Ohr, so daß ich auf einen zweiten Ritt verzichtete. Der Apis war ein dem Gotte Ptah geweihter schwarzer Stier, der gewisse weiße Flecke, besonders an der Stirn ein weißes Dreieck haben mußte. Die Aufindung eines solchen Stieres wurde in ganz Ägypten mit Freudenfesten gefeiert; zu Memphis wurde er von eigenen Priestern im Heiligtum des Ptah, als dessen Sohn er galt, königlich gepflegt, nach seinem Tode einbalsamiert und mit großem Pomp in mächtigen Stein Sarkophagen von einem Durchschnittsgewicht von 1300 Zentnern in unterirdischen Grabkammern bei-

gelegt; die Kosten eines solchen Begräbnisses hat man auf eine halbe Million Mark geschätzt. Dieses Mausoleum betreten wir jetzt. Am Eingange erhielten wir Kerzen und gingen dann durch einen langen Gang, in dem wir links und rechts die Sarkophage (im ganzen sind es 24) stehen sahen: der mächtigste ist der letzte Sarg auf der rechten Seite, zu dem wir auf einer Treppe hinabstiegen. Das Mausoleum wird jetzt meist Serapeum nach dem ursprünglich nicht-ägyptischen Gott Serapis genannt, der besonders unter den Ptolemäern viel verehrt wurde und zwei Hauptheiligtümer, eines in Alexandria und eins in Memphis, hatte. Mit Schauer im Herzen ob der religiösen Verirrung eines solchen Kulturvolkes, welches die Anbetung, die allein der Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes gebührt, auf unvernünftige Tiere übertragen hat, und mit nicht geringerem Schauer ob des traurigen Loses der Sklaven, die beim Transport dieser Steinkolosse umgekommen sein mögen, verließen wir das Mausoleum und begaben uns zu der in der Nähe gelegenen Mastaba des Ti, der Begräbnisstätte eines hohen Hofbeamten und reichen Grundbesitzers aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Sie ist besonders interessant wegen der vielen Wandreliefs, die einen guten Einblick in das Leben und Treiben dieser so weit entlegenen Zeit bieten. Im Zimmer über dem Garbe sehen wir auf den Wandbildern, wie alles Wünschenswerte für die Küche herbeigebracht wird; vor unseren Augen vollzieht sich das Braten von Geflügel, das Stopfen von Gänsen, das Niederwerfen von Schlachttieren; die ganze Erntearbeit zieht an uns vorüber: das Pflügen, das Zerhacken der Schollen, das Eintreten der Saat durch die Widder; wir sehen Schnitter bei der Flachs- und Esel mit dem Aehrensaß, das Würfeln des Getreides. Fischer und Zimmerleute sind beim Schiffsbau beschäftigt, die Dorfältesten kommen zur Abrechnung in die Kanzlei, Ti vergnügt sich beim Vogel- und Fischfang. All diese Abbildungen sollen aber nicht bloß einen Schmuck des Grabmals bilden, sondern in erster Linie das jenseitige Leben des Verstorbenen, von dem die Ägypter ja tief überzeugt waren und das sie sich ganz nach Art des diesseitigen dachten, sorgenlos machen. Dieses Grab des Ti ist nur eines aus den vielen, die hier angelegt sind; auf einem Flächenraum, der sich von Norden nach Süden fast eine Meile und von Osten nach Westen 500 bis 1500 Meter ausdehnt, gibt es hier Grabdenkmäler aus fast allen Zeiten der ägyptischen Geschichte, so daß man von dem Gräberfeld der Sakkara spricht. Als sein Wahrzeichen gilt die Stufenpyramide von Sakkara, so genannt, weil sie in mächtigen Terrassen angelegt ist. Sie ist noch fünfhundert Jahre älter als die bekannten Pyramiden bei Gizeh und birgt in ihrem Innern die ältesten Säulen der Weltgeschichte, zu langen Galerien untereinander verbunden. Wir haben ihr leider keinen Besuch abgestattet, sondern sind nur an ihr vorbeigefahren. Diese Rückfahrt nach Kairo, wie überhaupt die Wagenfahrten, die wir von Ägyptens Hauptstadt aus machten, gehörten mit zu dem Reizvollsten unserer Reise; denn selten kann man so schöne Pferde und so geschickte Kosselener sehen wie dort, und das Auge kann in den stundenlangen Fahrten besser wie im dahinsausenden Auto sich an der Eigenart der exotischen Landschaft erfreuen und sie dem Gedächtnis einprägen.

(Fortsetzung folgt.)

## Ironie des Schicksals.

Die Wettflüge um den Schneiderpotal, die kürzlich in England stattfanden, haben eine sonderbare Laune des Schicksals in Erinnerung gebracht. Der „Schneider-Potal“, der seit Jahren als eine der von Fliegern begehrtesten Trophäen gilt, wurde im Jahre 1912 dem Aero-Club von Frankreich von dem Elsfässer Jacques Schneider gestiftet. Schneider war seit der Erfindung des Flugzeugs einer der eifrigsten Förderer dieses Verkehrsmittels und erkannte die große Wichtigkeit, die es für die Zukunft gewinnen würde. Als man im Sommer 1927 die Wettflüge um den Potal in Benedig veranstaltete, kamen die Preisrichter auf den Gedanken, den Stifter des Preises, Jacques Schneider, einzuladen, der fast völlig in Vergessenheit geraten war. Dies bereitete sehr erhebliche Mühe; denn Schneider war anfangs nirgends aufzufinden. Schließlich stellte man fest, daß der Spender völlig zurückgezogen in einem kleinen französischen Ort lebte. Er war vollständig verarmt und besaß nicht einmal die Mittel, um die Reise nach Benedig bezahlen zu können. Das Komitee veranstaltete darauf eine Sammlung, um die Reisekosten für Schneider aufzubringen, und so kam er dann auch nach dem Lido, dem Gstaad bei Benedig, und wohnte den Wettflügen bei. Auf welche Weise Schneider verarmte, bleibt noch heute ein Geheimnis; denn er galt lange Zeit hindurch für einen der reichsten Männer Frankreichs und war Mitinhaber der großen französischen Stahl- und Waffenwerke Schneider.



Von Harold Lloyd wird behauptet, er habe seine  
allen Filmfreunden bekannte Hornbrille, die ihm vielleicht  
einmal zwei Mark gekostet hat, für 100 000 Mark versichert.  
Ein kleiner amerikanischer Negerjunge, der in zahlreichen  
Filmen mitwirkt, ist von einer Filmgesellschaft für 200 000  
Mark versichert worden. Eine adlige europäische Dame, der  
man nachsagt, sie habe die kleinsten Füße der Welt, gab be-  
kannt, als sie in Hollywood zum Film ging, daß sie ihre Füße  
mit 400 000 Mark versichert habe.

b) von oben nach unten: 1 Gallen des Wassers, 2 Reihe, 3 Rechtsnacheinander eines Verstorbenen, 4 moderner Romanschriftsteller, 5 oftindische Mühle, 6 französische Romanschriftstellerin, 10 Rängenmaß, 11 Destillationsprodukt, 13 Teil des Auges, 16 rechtsgültiges Gemeinschaftsleben, 17 Geschäftsvermittler, 18 heilkräftige Pflanze, 20 Gebichtsform, 22 Getränk, 23 Veget, 24 heimliches Gericht, 25 Schwimmvogel, 26 Strom in Afrika, 27 Singvogel, 29 Genußmittel, 30 Oper von Verdi, 31 Vogel, 33 Hausier, 34 Tonauszeichnung.

Silbenrätsel: Reich ist, wer wenig nur begehrt. —  
1. Röntgen, 2. Einerlei, 3. Zwing, 4. Calberon, 5. Hindu, 6. In-  
dianer, 7. Sanherib, 8. Thöologe, 9. Weinsberg, 10. Ehe, 11. Roß-  
bach, 12. Beber, 13. Choff.